



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Denicke, Harry: Der gegenwärtige Stand der deutschen Kolonialbewegung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der gegenwärtige Stand der deutschen Kolonialbewegung

Von Harry Denicke



Die deutsche Kolonialpolitik leidet vielleicht mehr als jeder andre Zweig der Reichspolitik, die Sozialpolitik nicht ausgeschlossen, an Unfertigkeit. Es giebt da noch hundert und aber hundert Fragen von größerer und geringerer Wichtigkeit zu lösen. Auf der andern Seite aber hat sie doch auch schon eine Reihe unantastbarer Thatfachen geschaffen. Die wichtigste ist, daß wir in den Besitz von fünf überseeischen Gebieten gekommen sind, die eine Gesamtfläche von etwa 50000 Quadratmeilen ausmachen. Als weitere Thatfache, die endlich auch ihren maßgebenden parlamentarischen Ausdruck gefunden hat, verzeichnen wir, daß sich die überwiegende Mehrheit der Nation trotz aller hämischen Einreden und trotz mancher unerwünschten Zwischenfälle dieses neuen Besitzes freut, weil sie von seiner künftigen Ertragsfähigkeit und andererseits von der Dringlichkeit unsers Kolonialbedürfnisses überzeugt ist und zugleich die mannichfaltigen Segnungen zu würdigen weiß, die nach den Erfahrungen älterer Kolonialvölker, ja wie wir hinzusetzen dürfen, schon nach unsern eignen Erfahrungen eine wirksame überseeische Bethätigung nationaler Kraft tüchtigen Völkern zu gewähren pflegt. Es war durchaus berechtigt und erfreulich, daß der gegenwärtige Leiter unsrer Reichspolitik in seiner ersten öffentlichen Auslassung über Kolonialfragen, so viel Zurückhaltung er sich auch aus Gründen parlamentarischer Taktik auferlegte, dennoch diesen „nationaletischen“ Gesichtspunkt gebührend betonte. Gleichwohl bleiben unsre Kolonialausichten vor der Hand immer noch mehr oder weniger eine Glaubenssache. Es ist leicht, einem Zweifler die glänzenden Erträgnisse englischer oder holländischer Kolonien, besonders aus früherer Zeit, vorzuhalten, aber man ist zunächst nicht in der Lage, durch zwingende Beweise den Einwurf der Unvergleichbarkeit mit unsern deutschen Schutzgebieten völlig zu entkräften, und zwar weder hinsichtlich ihrer Bodenfruchtbarkeit noch hinsichtlich der Arbeits- und Kaufkraft ihrer Eingebornen. Dieser Anzweiflung unsrer kolonialen Zukunft haben sich denn auch, weniger ihren Grundsätzen als ihrem ganzen Naturell gemäß, zwei größere Parteien, die deutschfreisinnige und die sozialdemokratische, zugewandt, denen, wie bei so mancher andern Gelegenheit, aus den

Reihen des Zentrums Vorschub geleistet wird. Auch vereinzelte Mitglieder anderer Parteien verstärken den Reigen dieser Ungläubigen, meist deshalb, weil sie sich mit der Sache nicht eingehender befaßt haben: so rasch wir heute auch leben, so leben wir doch nicht so rasch, daß im Verlaufe von kurzen fünf Jahren eine so fremdartig neue Erscheinung wie die deutsche Kolonisation einem allseitigen Verständnis und Vertrauen im Publikum begegnen könnte. Doch auch hier dürfen wir eine tröstliche Thatsache feststellen: der Kolonialgedanke macht nicht Rückschritte, sondern Fortschritte, langsame vielleicht, aber doch stetige. Das kann man wie im täglichen Gespräche so besonders in der verschiedenen Haltung der Presse und des Reichstages sonst und jetzt deutlich wahrnehmen. Die verdienstliche werbende Thätigkeit der „Deutschen Kolonialgesellschaft,“ der von Jahr zu Jahr ein immer reicherer Beobachtungs- und Erfahrungsstoff aus den Kolonien zufließt, und mehr noch der von den Verhältnissen der Nation auferlegte Zwang, für die Sache thätig einzutreten, wie es vornehmlich in Ostafrika durch die Expeditionen von Wissmann, Peters und Emin Pascha zur Zeit geschieht, kommen hier zu erfreulicher Wirkung. Außerdem haben die fünf Anfangsjahre deutscher Kolonialpolitik für jeden, der sehen will, auch gewichtige praktische Beweise ihrer Berechtigung erbracht, nicht bloß in Kamerun und Togo, sondern auch in Neuguinea und Ostafrika, wenn sie auch freilich in ihrer Gesamterscheinung noch nicht die erfreuliche Gestalt von Bilanzüberschüssen angenommen haben. In jedem Falle giebt es nur sehr wenige urteilsfähige Stimmen, die sich für keine geringere „Blamage“ als die völlige Preisgebung der bisherigen Errungenschaften begeistern; es muß auch wunderliche, auch solche Räuze geben. Noch nie hat es einer großen und gesunden geschichtlichen Bewegung an Gegenkräften und Gegeninteressen gefehlt; man muß sie als etwas Menschliches, als einen Ausfluß irdischer Gebrechlichkeit hinnehmen. Aber auch Stillstand — das wollen wir uns dankbar von dem neuen Reichskanzler gesagt sein lassen — bedeutet schon Rückschritt: was kann viel Gutes bei einer Sache herauskommen, bei der man nur mit halbem Herzen ist, die man nur zögernd und widerwillig angreift? Nicht bloß deshalb, weil nun einmal A gesagt ist, muß weiter buchstabirt werden, sondern weil das A-sagen berechtigt und notwendig war — das müßte der allgemeine Standpunkt zur Sache sein oder werden, den sich insbesondre eine gewisse Gesellschaftsgruppe zu eigen machen sollte, auf die es in diesen Dingen vor allem ankommt. Die Koloniefrage, soweit sie heute noch eine solche ist — und sie schließt, wie gesagt, immer noch ein großes Bündel von ungelösten Einzelfragen ein —, ist in der Hauptsache eine Geldfrage, und zwar in dem Sinne, daß die wohlhabenderen Klassen des Privatpublikums den geschäftlichen Mut gewinnen müssen, dem aufgeschlossenen jungfräulichen Arbeitsfelde die befruchtende Wirkung des Kapitals zuzuwenden. Ohne Frage hat die Nation, selbst wenn unsere Kolonialversuche am letzten Ende mißlingen sollten, allen Grund und alles

Recht, mit Befriedigung auf ihren volkstümlichen Ursprung hinzublicken. Allein so gewiß es ist, daß die Regierung ein ungleich geringeres Verdienst der „Initiative“ hat als die zahlreichen theoretischen und die wenigen praktischen Bahnbrecher deutscher Kolonisation aus dem Volke, so steht doch bis zur Stunde die Zahl der beteiligten Kapitalisten noch außer allem wünschenswerten Verhältnis zu deren Gesamtzahl. Gerade in dem jetzigen Abschnitt unserer Kolonialentwicklung sollte dieser Bann gebrochen werden. Die Männer, die ihr Leben für die Anbahnung einer kolonialen Zukunft unsers Vaterlandes einsetzten, haben das, was sie erstrebten, mit erstaunlich geringen Mitteln erreicht; nunmehr ist es hohe Zeit, daß in unsern besitzenden Kreisen Neigung und Gewohnheit Wurzel fasse, unsre überseeischen Besitzungen als ergiebige Ausbeutungsfelder anzusehen. Gewiß muß die Reichsregierung fortfahren, durch entsprechende wirksame Maßregeln Bürgschaften für eine möglichst unge störte Privatbethätigung in den Kolonien zu schaffen; das ist eine Bedingung, ohne deren Erfüllung dem Kapital nicht wohl das Betreten dieser neuen Wege zugemutet werden kann. Aber was nicht minder wichtig ist: es muß seine eigne Zaghaftigkeit bekämpfen und verlieren, die es gerade, ja fast ausschließlich unsern kolonialen Wertmitteln gegenüber an den Tag legt. Wer auch nur im vorigen Jahre beobachtet hat, mit welcher Hast das besitzende Publikum sich zu den Gründungen drängte, die in kaum dagewesener plötzlicher Fülle aus dem deutschen Wirtschaftsboden hervorschoffen, und wer nun an der Hand des Börsenzettels die gegenwärtige Schätzung derselben mit dem damaligen Ankauftspreise vergleicht, der wird sich überzeugen, wie blind und wild jene hastige Mitbeteiligung in zahlreichen Fällen gewesen ist, und den Glauben an eine allgemeine vorsichtige Zurückhaltung unsrer besitzenden Klassen verlieren. Aber das ist es eben: wir haben abgesehen davon, daß uns manche neue Zöpfe gewachsen sind, noch nicht alle aus früherer Zeit vererbten abgeschnitten, unter andern auch nicht den des Mißtrauens gegen unsre wirtschaftliche Kraft. Wenn man dem gegenüber den scharfen, glücklichen Gegensatz Englands hervorhebt, so wird einem gewöhnlich die Antwort, daß auf dieser gesegneten meerumflossenen Insel bei gleichzeitiger größerer Entbehrlichkeit eines zehrenden Wehrstandes eine ungleich größere Kapitalfülle aufgespeichert sei als bei uns, und das ist ja freilich eine leidige Wahrheit. Allein schon der Hinweis auf die geringe oder doch wesentlich überschätzte Einträglichkeit so zahlreicher heimischer Industriewerte oder auch ausländischer Papiere, zu deren Erwerb sich das Publikum massenhaft drängt, überhebt uns jedes weitem Nachweises, daß in Deutschland Kapitalien genug vorhanden sind, um auch eine vorläufig gewagtere Anlage nicht zu scheuen. Die technischen Mittel dieses neuen Verkehrs, wie überseeische Banken und dergleichen, wird das Bedürfnis leicht und rasch schaffen, wenn es nur selbst erst in ausreichendem Grade vorhanden ist. Aus dieser Sachlage ergibt sich aber für jeden Wohlmeinenden die doppelt ernste Verpflichtung, mit unmaßsicht-

licher Offenheit allen Schwindelgeschäften entgegenzutreten, da diese das Vertrauen des Publikums zu unsern Kolonialbestrebungen überhaupt mißbrauchen und verderben; von solchem Gründungs-schwindel weiß auch unsere junge Kolonialgeschichte schon ein Lied zu singen (man denke an die Unternehmungen der Herren Zehlike und Genossen). Desgleichen sollten nur Männer von erlesener Tüchtigkeit und Arbeitsamkeit hinausgeschickt werden, die zugleich von dem Bewußtsein erfüllt sind, daß sie nicht bloß eine geschäftliche, sondern auch eine patriotische Aufgabe übernommen haben. So ärgerliche Zänkereien, wie sie lange Zeit in Witu an der Tagesordnung waren, thun doppelten Schaden, indem sie ebenso sehr den geschäftlichen wie den agitatorischen Erfolg unserer Kolonialarbeit beeinträchtigen.

Von entscheidender Bedeutung für die erfolgreiche Fortführung des Begonnenen ist das Verhalten des Reichstags und der Regierung. Man erinnere sich der Äußerung des Fürsten Bismarck, daß er eines sichern Rückhalts an der Nation und ihrer geordneten Vertretung für die Kolonialpolitik am wenigsten entbehren könne. Diese Politik muß in ihren Anfängen mit zu vielen unbestimmten und unbestimmbaren Größen rechnen und sich dabei für etwaige unvorhergesehene Zwischenfälle immer den Rückgriff auf die Reichskasse vorbehalten, als daß die Regierung die alleinige oder vornehmliche Verantwortung nicht zu drückend finden sollte. Sie unterliegt in dieser Beziehung ähnlichen Erfordernissen wie ein moderner Krieg, der durchaus populär sein muß, um mit dem gehörigen Nachdruck geführt werden zu können. Auch der koloniale Wettbewerb mit dem Auslande setzt ein zuverlässiges Zusammenwirken der Regierung und der Volksvertretung voraus. Wieder sind uns in dieser Hinsicht die Engländer dank ihrer hergebrachten praktischen Einsicht und ihres angeborenen Nationalstolzes bei weitem überlegen. Ich zweifle wenigstens, ob in England ein ähnlich querköpfiges Urteil möglich oder doch in so weitreichender Geltung möglich sei, wie der hierzulande noch immer verteidigte Satz: „Afrika ist ungesund, wo es fruchtbar, und unfruchtbar, wo es gesund ist“ — querköpfig hauptsächlich darum, weil seine Anhänger gerade in dieser Kernfrage die sonst hochgepriesene Autorität unserer Vettern jenseits des Kanals nicht gelten lassen wollen, die doch mit dem überzeugendsten Aufwand an ehrlichen und unehrlichen Mitteln die Beschlagnahme dieser verrufenen Gegenden auf Kosten fremder Nationen, besonders unsrer eignen, betreiben.

Wie steht es nun mit den voraussichtlichen künftigen Finanzansprüchen unsrer Kolonialpolitik an das Reich? Kamerun und Togo stehen finanziell schon auf eignen Füßen, die überschüssigen Verwaltungsausgaben Neuguineas deckt die Privatgesellschaft; nur Südwest- und Ostafrika belasten noch den Reichshaushalt. Aber nichts nützlicher und im vorliegenden Falle auch tröstlicher, als große Entwicklungen mit dem Maßstab geschichtlicher „Analogien“ zu betrachten und zu schätzen; man thue es auch hier und erinnere sich nur,

daß im Vergleich zu den allerdings vielangefochtenen französischen Kolonialerwerbungen der neuesten Zeit unsre bisherigen Aufwendungen eine wahre „Bagatelle“ sind. Und was haben wir damit gewonnen? Wir haben unsre zukunftsreichste, aber von vornherein am meisten gefährdete Kolonie, auf die uns durch ein fast beispiellos kühnes Vorgehen Deutschlands verdienstester Kolonialpolitiker, Dr. Peters, die erste Anwartschaft gab, gesichert: es scheint geradezu ausgeschlossen, daß jemals in nur annähernd gleichem Umfange der Aufstand in Ostafrika wieder aufflammen sollte; das Arabertum dort ist durch Wisemanns Waffen wenn nicht gänzlich niedergeworfen, so doch auf der Reize seiner Widerstandskraft, und fortan wird die lebensschaffende Arbeit dort ergänzen und befestigen, was das gute deutsche Schwert begonnen und vorbereitet hat. Unser Vaterland darf in Betreff neuer Kriegsoffer für Ostafrika ruhig sein. Wir Gläubigeren aber meinen: der moralische Vorrang, den die thatkräftige Niederwerfung der Empörung übereinstimmenden Zeugnissen zufolge fern am indischen Ozean dem deutschen Namen geschaffen hat, ist die paar Millionen, so schmerzlich sie bei unsern ungeheuern Militärlasten auch sind, immerhin wert gewesen; ist dies doch die sicherste Grundlegung für unsre dortige koloniale Zukunft. Andre Opfer, die in unmittelbarerem Sinne ergiebig sind, werden wir auch leichtern Herzens bringen, und sie dürften kaum gänzlich ausbleiben. Vor der Hand aber mag man sich in den nächstbetheiligten Kreisen mit den staatlichen Aufwendungen für eine direkte Dampferlinie nach Sansibar und die versöhnende, Freundschaft werbende Sendung Emin Paschas zufrieden geben.

Will man vergleichen, so wird man sagen dürfen: wichtiger noch als die Haltung der Parteien ist in den fraglichen Dingen die der Regierung bei der Fülle von „diskretionären“ Befugnissen, die ihr in Bezug darauf teils nach der Verfassung, teils nach besondern Gesetzen zustehen. Was dürfen wir von ihr hoffen? Vor allem blicken wir mit zuversichtlichem Vertrauen zu der Thatkraft und Weisheit unsers jungen Kaisers empor, der nach allem, was darüber verlautet, der Kolonialpolitik ein mehr als bloß pflichtgemäßes Interesse entgegenbringt. Es versteht sich von selbst, daß sie nur ein Teilstück ist in einem weitgespannten Rahmen; sie muß sich den finanziellen und mehr noch den großen internationalen Anforderungen der Reichspolitik unterordnen. Wenn die gegnerische Presse den lebhaftern Freunden dieser Politik nachredet, daß sie das in ihrer angeblichen Schwärmerei vergäßen, so irrt oder, was in zehn Fällen neunmal geschieht, verleumdet sie. Aber man Sorge, daß sie je länger, desto mehr zu selbständigem Rechte komme und nie zu einer bloßen Fundgrube für politische Tauschgeschäfte erniedrigt und entwertet werde. Daß in dieser mißbräuchlichen Weise bei verschiedenen diplomatischen Vorgängen der letzten Jahre verfahren worden ist, so bei der Abgrenzung des Hinterlandes von Kamerun und des ostafrikanischen Interessengebietes,

besonders aber bei der unbegreiflich leichtherzigen Preisgebung des Somalilandes, das werden selbst kühler denkende, wenn sie nur nicht gerade Gegner der Kolonialpolitik sind, einräumen müssen. Anders liegt, wie ich kurz einfließen lassen möchte, die Sache wohl in Betreff der Beteiligung Englands an ostafrikanischem Besitz überhaupt, die, wie ich glaube, zu Unrecht hin und wieder als ein Fehler deutscher Diplomatie angegriffen wird. Es war meines Erachtens kein Fehler, einfach weil es unvermeidlich war. England hatte durch seine Missionen und durch vieljährige diplomatische Vorbereitung gewisse moralische Besitzansprüche erworben, denen auf deutscher Seite formell unanfechtbare, ihrem innern Werte nach aber doch einigermaßen fragwürdige Rechtsstitel gegenüberstanden; man hätte mit unbilliger und unkluger Schroffheit um den Preis einer nachhaltigen Verstimmung gegen England vorgehen müssen, um es von dem leidenschaftlich umworbenen Gebiete möglicherweise auszuschließen. Mit großer Spannung sehen wir nun in diesen Tagen dem Abschlusse neuer Verhandlungen über Ostafrika zwischen den beiderseitigen Regierungen entgegen. Es handelt sich an erster Stelle um die 1886 leider versäumte Weiterführung der nördlichen Grenzlinie unsers Einflußgebietes. Wie bekannt, hat in Verbindung mit andern eine englische Privatgesellschaft, die südafrikanische, neuerdings den Plan gefaßt, die Teilungsgeschichte des schwarzen Erdteils in letzter Stunde, soweit als irgend möglich, wieder ungeschehen zu machen, ein Plan, der ebenso sehr durch seine Kühnheit wie durch die Strupellosigkeit seiner bisherigen Ausführung in Erstaunen setzt. In nächster Zeit wird voraussichtlich in Berlin die endgiltige Entscheidung über das noch unvergebene tropische Innerafrika fallen. Die englische Tagespresse spiegelt die lebhafteste Erregung wieder, mit der man jenseits des Kanals Verhandlungen gerade unter den plötzlich veränderten gegenwärtigen Umständen verfolgt. Man war dort in den eingeweihten Kreisen guter Dinge, als Stanley ohne Sorge um eine deutsche Nebenbuhlerschaft zur angeblichen Rettung unsers Landsmannes Emin Pascha hinauszog: man wiegte sich in der freundlichen Hoffnung, daß die Äquatorialprovinz und Umgebung der hohe Preis der gebrachten Geld- und persönlichen Opfer sein werde. Es ist heute kein ernstlicher Zweifel mehr möglich, daß sich ausschließlich auf diesem eigennütigen Grunde das mit dem heuchlerischen Flitter der Humanität behangene Unternehmen des kühnen Amerikaners aufbaute. Die verletzte Ehrlichkeit hat sich aber durch seine Erfolglosigkeit an ihrem Beleidiger zu rächen gewußt. Desto fieberhafter ist die Ungeduld, mit der man jetzt die begehrlichen Hände nach dem bedrohten lockenden Preise ausstreckt. Es handelt sich vornehmlich um das Königreich Uganda am Nordwestufer des Viktoriassees, nicht so sehr deshalb, weil es als fruchtbar gilt und dreihundert Quadratmeilen zählt, was bei den ungeheuern Länderstrecken Afrikas nicht allzu viel bedeuten will, als vielmehr deshalb, weil es da liegt, wo es liegt, weil es

das Eingangsthor bildet zu den westlichen und nördlichen Sudanländern mit ihrer zahlreichen, gewerbfleißigen und kaufkräftigen Bevölkerung. Nun hat es, wie glaubhafte Nachrichten aus dem Innern soeben verkünden, ein gnädiges Geschick so gesüßt, daß Dr. Peters, der Führer der deutschen Emin-Pascha-Expedition, zur rechten Stunde in Uganda eingetroffen ist. Bestätigt sich die erfreuliche Kunde, so würde der bisherigen Tragik der Petersschen Unternehmung, der ohne Wissen des Helden das eigentliche Ziel fast in demselben Augenblick entzogen ward, als er sie begann, ein Umschwung und Abschluß zu teil, der ihn selbst und seine teilnehmenden Freunde versöhnen könnte: es wäre ihm dann gelungen, wie dem vielgeprüften Lande im Herzen Afrikas und der christlichen Kultur, so auch seinem Vaterlande einen großen Dienst zu erweisen, indem er von der bereiten Dankbarkeit des schwarzen Herrschers wichtige Vorzugsrechte für Deutschland erbat und erhielt. Wenn uns übrigens Uganda nicht ohnehin zugebracht sein sollte, so dürfte es sich dringend empfehlen, die schwebenden Verhandlungen bis zu Peters baldiger Rückkehr auszusetzen. Aber unser Wunsch sollte in der That kaum einer neuen Begründung bedürfen. Man blicke auf die Karte und erinne sich des bei kolonialen Grenzregulirungen gebräuchlichen Grundsatzes, daß das Hinterland dem vorliegenden Küstenstriche zugehört. Das Land eröffnet als Durchgang zu dem innern Afrika zu wichtige Ausichten, als daß wir unsre bessern Ansprüche den englischen opfern dürften. Schlimmstenfalls sollte eine Teilung zwischen beiden Rivalen erfolgen, die kaum geographischen oder ethnographischen Schwierigkeiten begegnen, freilich immer nur eine unliebsame Abschlagszahlung sein würde. Wir hoffen, daß der Bureaokratismus untergeordneter Beamten unsern Erwartungen nicht wieder so übel, wie bei den erwähnten frühern Anlässen, mitspielen werde. Es sei gestattet, diesem besondern Wunsche noch eine allgemeinere Fassung zu geben. Alle Politik wird von Personen gemacht, und unsre Kolonialpolitik hängt nicht zum geringsten Teile ab von den Mitgliedern des in Entstehung begriffenen Kolonialamtes. Wir schließen mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß sich in dieser jungen Behörde zu dem bisher herrschenden vorsichtigen Geiste ein frischer und mutiger Geselle, gehegt von Männern, die im überseeischen Dienste bewährt und vorgeschult sind, um die mannichfaltigen Fragen, die dieser neue Aufgabenkreis unsrer Reichspolitik in Gegenwart und Zukunft aufwirft, einer gedeihlichen Lösung entgegenzuführen. Denn da wir als Nation noch lange zu leben hoffen und, wenn nicht alle Zeichen trügen, auch noch zu leben haben, so gebührt es sich, allerlei Vorkehrungen für die Zukunft zu treffen, und zu diesen gehört, nicht an letzter Stelle, auch die Sicherung und der Ausbau unsrer Kolonien.